

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 19 (1929)
Heft: 7

Artikel: Es wogt das Meer!
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-635411>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

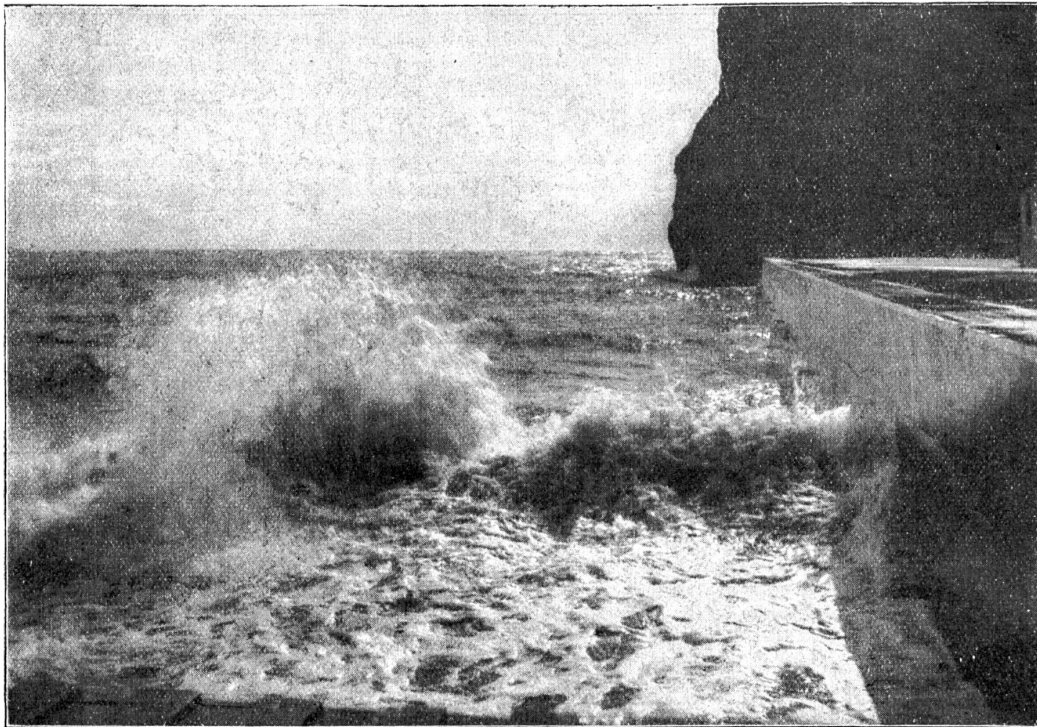
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 18.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Meeresbrandung. Nach einer künstlerischen Aufnahme von C. J. von Dühren.

könne nicht kommen, er sei furchtbar müde. Oder sagen Sie, ich sei tot. Ja, ja, sagen Sie ihnen ganz einfach, ich sei tot, dann werden sie schon gehen!“ Entsetzt entfernten sich die Frauen. Kein Zweifel, er war nicht mehr bei sich.

Doktor Niederer streckte sich wieder aus und schlief sofort ein, die Tropfen wirkten noch nach. (Schluß folgt.)

Es wogt das Meer!

„Blättschernd wirft von West der Wind,
Fröhlich spielend wie ein Kind,
Well' auf Well' an Deichstrand,
Spinnend Band um Silberband“.

Ernst Schmid.

Es ist etwas Eigenartiges um die Wogen und Wellen des Meeres. Stundenlang kann man am Strande stehen, kann dem Wellenschlag zusehen, der in regelmäßigen Wechsel das Ufer bespült. Heute verebben sie leis und leicht am sandigen Strand, atmen ungeheure Ruhe, jene Ruhe, von der Nikolaus Lenau singt:

„Sturm mit seinen Donner schlägen
Kann mir nicht wie du
So das tiefste Herz bewegen,
Tiefe Meeresruh.“

Morgen aber kräufelt ein sanfter Wind die Wellenberge, krönt sie mit weißem Schaum, wirft sie höher und höher, daß sie deine Füße belecken. In diesem Wechsel liegt die Anziehungskraft des Meeres, die mit jener des Gebirges zu wetzeln vermag, die in ihren Bann zwingt, die die Menschen, die je dieses Spiel genossen, stets wieder ans Meer lockt. Von dem Wechselspiel geht eine Kraft aus, die stärkt und hebt. Und welch' feine Bilder der elementaren Wucht bietet erst das Sturmgebräus, bietet die wilde Brandung der felsigen Steilküsten, die meterhoch den weißen, giftigen Schaum dir ins Gesicht schleudert!

Gar selten ist das Meer ganz ruhig. Immer hat es Wind oder leichte Brisen, die die Meeresoberfläche in Bewegung halten. Sie wirken selbst in windstillen Stunden in langen, langsamen Schwingungen nach und vermögen

Wellen haben auch eine segenspendende Seite. Die Wogenbildung vergrößert die Berührungsfläche von Wasser und Luft ganz beträchtlich. Das ermöglicht dem Wasser die Aufnahme eines größeren Quantums Sauerstoff aus der Luft. Der größere Sauerstoffgehalt des Wassers aber wirkt sich in der Entwicklung des tierischen Lebens im Meer günstig aus. Dort also, wo die Sauerstoffabsorption sehr kräftig ist, ist auch das tierische Leben sehr üppig. Die schönsten Korallen finden sich daher in der Brandungszone, während sie im ruhigen Meer leicht absterben. Und durch die Riffe, die die Korallen bauen, sorgen sie für die Fortdauer der Brandungsbewegung!

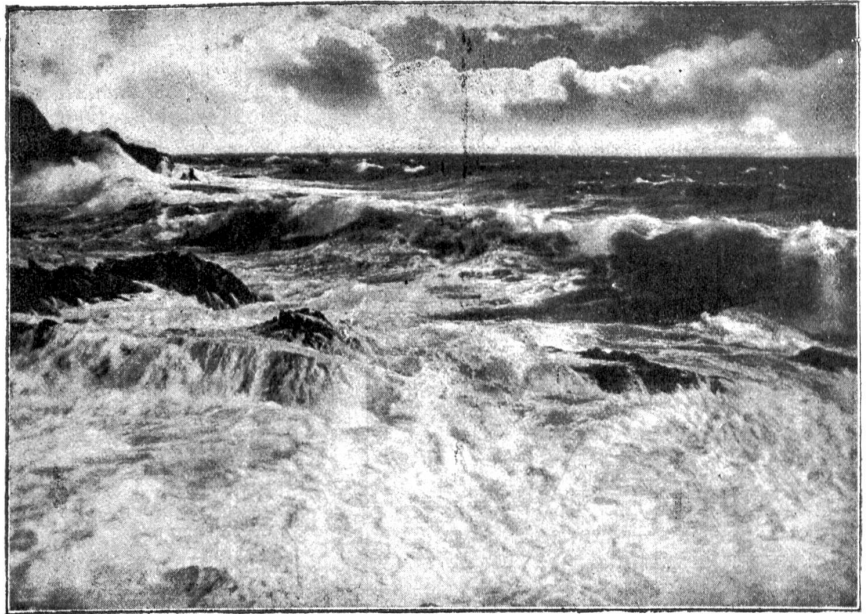
Endlich verdanken wir den Meereswellen jene mächtigen Strömungen, die auf weite Landstriche von Klimabestimmendem Einfluß sind. Indirekt hilft freilich der Wind mit, die Wellen und Wogen aber sind es, die die Bewegung weitertragen. Wir erinnern an den Golfstrom. Die gleichmäßigen, ziemlich starken Winde über weite Gebiete des Ozeans verursachen in der Passatregion eine starke Meeresströmung, die sich über den Atlantischen Ozean bis nach Europa und in den hohen Norden auswirkt. Sie bringt die warmen Wasser der atlantischen Küsten her, mildert das Klima, ermöglicht eine Vegetation auch in nördlichen Breiten. So sind in Europa in Breitengraden volkreiche Siedlungen, wo auf der amerikanischen Seite Eis und Schnee ihr ständiges Regiment führen. Es ist daher begreiflich, wenn die Amerikaner dem Golfstrom eine andere Richtung geben möchten.

Stunde um Stunde, Tag um Tag, rollen mit stets gleichbleibender Wucht die Brandungswellen an die Küsten. Ein gewaltiger, seit Jahrtausenden bestehender Kampf spielt sich da ab, wie er größer und großartiger nicht gedacht werden kann. Unermüdet nagen die Wellen am härtesten Gestein. Sandkörnchen um Sandkörnchen wird ausgewaschen, der ganze Uferfelsen unterhöhlt, bis er eines Tages donnernd einstürzt. Und sofort sind die Wogen zur Stelle, um das Zerstückungswerk fortzusetzen. Es ist, wie Otto Basching sagt, ein ungleicher Kampf, der sich da abspielt, denn die Felsen haben nur einen passiven Widerstand zu leisten, während die Wellen als der aggressive Teil immer

dann in regelmäßigen Abständen jene herrlichen, schaumlosen, blauen Wellenberge zu erzeugen, die das Entzücken der Badenden bilden. Berühmt sind diese Wellen unter dem Wendekreis des Krebses zur Zeit der Herbstwindstillen, in dem sich zum Golf von Darien vereinigen Teile des Antillanisches, die alles wegzufegen drohen und die doch so harmlos sind.

Die Wellen und Wogen des Meeres sind schon oft Gegenstand eingehender wissenschaftlicher Studien gewesen. Die Auswirkung ist nämlich volkswirtschaftlich viel bedeutungsvoller als man anzunehmen geneigt ist. Nicht die ab und zu verheerende Naturgewalt ist in erste Linie zu stellen. Die

neue Wassermassen heranzuführen, die der Felsmauer Stöße zu üben, deren Druck man zu mehr als 30,000 Kilo auf den Quadratmeter gerechnet hat. Ganze Gebirge müssen auf diese Weise zerstört worden sein und decken mit ihren Trümmern weite Flächen, Gebirge, die nach der geologischen Untersuchung der Abbrasionsflächen größer und höher waren als unsere Alpen. So ändern die Wellen auch das Ansehen der Erde in den Millionen der Jahre. Ab und zu unterstützen Stürme von gewaltigem Ausmaß dieses Werk, die tiefe Arme ins Land sägen, Dörfer und Städte zerstören. Die Geschichte der deutschen Nordseeküste ist eine einzige Anglückskronik verheerender Sturmfluten, die gefährlicher wirken konnten, als schützende Deiche noch nicht bestanden. Einen Trost aber läßt das Meer: Hier zerstört es, dort bildet es Neuland!



Verebbende Wellen an zerklüfteter Küste.

In Romanen und Erzählungen liebt man noch heute oft von turm- und haushohen Wellenbergen, die über die Schiffe wegbrausen. Die Studien der Wellenbewegung haben aber abklärend gewirkt. Wellen von 10 und 12 Metern Höhe sind äußerst selten, in den gewöhnlich befahrenen Meeren sogar Wellen von 6 Metern Höhe. Die Wellenhöhe wird von der Tiefe des Meeres und den ungehinderten Zutrittsmöglichkeiten des Windes bedingt, ferner vom Salzgehalt des Wassers. Geringerer Salzgehalt ermöglicht die Bildung höherer Wellen. Interessante Resultate förderten die Untersuchungen über die Breite der Wellen, das heißt den Abstand von einem Wellental zum anderen, zu Tage. Das Verhältnis von Wellenhöhe und -breite ist ungefähr 1:30 oder 1:40. Die Wellenbreite ist also das Dreißig- bis Vierzigfache der Wellenhöhe. Kleine Wellen folgen sich viel rascher als große. Die Geschwindigkeit, mit der sich die Wellen fortpflanzen, schwankt zwischen 11 und 12 Metern in der Sekunde oder 21—24 Meilen in der Stunde. Man bekommt von dieser Schnelligkeit einen besseren Begriff, wenn man sich vergegenwärtigt, daß 47 Meilen in der Stunde 84 Kilometern entsprechen, dem ungefähren Schnellzugstempo.

Wie tief werden nun die Wasser durch die starke

Wellenbewegung aufgewühlt? Genaue Zahlen fehlen noch. Man glaubt, daß sich die Bewegung bis in Tiefen ausdehnt, die dem Dreihundertfünfzigfachen der Wellenhöhe entsprechen. Wellen von 10 Meter Höhe müßten also die Wasser bis zu 3500 Meter Tiefe in Mitleidenschaft ziehen. Sicher nachgewiesen ist aber erst eine Wirkung bis zu 200 Meter Tiefe.

Herr Dr. J. Wiese, dessen Aufsatz wir einige Angaben entnommen haben, verweist auch darauf, daß oft die Wogen durch Erdbeben, vulkanische Ausbrüche auf dem Meeresboden u. hervorgerufen werden, also nicht nur durch den Wind. Besonders in Süd- und Mittelamerika sind verheerende Sturmfluten auf derartige Ursachen zurückzuführen. Eine interessante Beobachtung machte man im August 1833 anlässlich des großen Vulkanausbruchs in der Sundastraße. Damals verschwand bekanntlich der größere Teil der Insel Kratafau. In Java und Sumatra wurden 40,000 Menschen von den ungeheuren Wogen verschlungen. Die Wellenbewegung pflanzte sich damals mit einer Geschwindigkeit von ungefähr 350 Meilen in der Stunde bis zum Kap Horn, also 7500 bis 7800 Meilen fort.

Wir schließen mit einem kleinen Gedichtchen von K. R. Tanner:

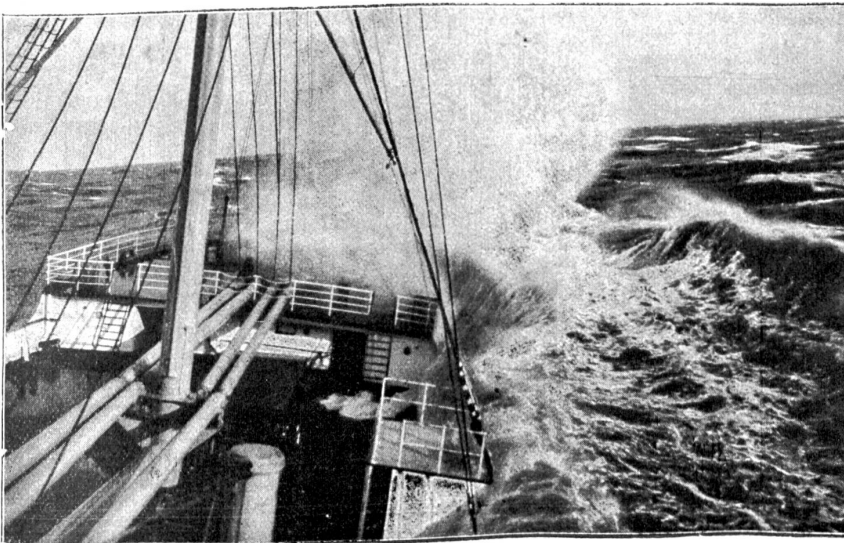
Eine Welle sagt zur andern:
 „Ach, wie kurz ist dieses Wandern!“
 Und die zweite sagt zur dritten:
 „Kurz gelebt ist kurz gestritten.“

i. o.

Am Meer.

Wie rollst du in mächtigen Wogen da her,
 Aufjauchend, du wildes, du herrliches Meer!
 Wie jagst du all Enges und Dumpfes von dannen!
 Wie weißt du die Geister der Trübsal zu bannen!
 O Meer! Aus der Tiefe, was schäumst du hervor?
 Was rauscht deiner Wellen erhabener Chor?
 Und folgest auch du einem hohen Befehle
 Einer tief verborgenen, mächtigen Seele?
 Was kennst du für Sagen der Einsamkeit,
 Du Urbild von Größe und Ewigkeit?
 Ich frage — und werd überschüttet mit Gicht,
 Und fühl mich im innersten Herzen erfricht.

U. W. Züricher.



Schwere See: Schlagwelle am Vorsteven.